

Lebensläufe und Entwicklungsschritte

Autobiografische Körper in der Gegenwartsliteratur (2005-2021)

Nicolai Glasenapp (Koblenz-Landau)

»Selbst der Körper ist plural, abhängig
von seiner Funktionalität«
(Ruth Klüger)¹

1. Einleitung

2012 erscheint in französischer Originalsprache der Roman *Der Körper meines Lebens* von Daniel Pennac. Der französische Originaltitel *Journal d'un corps* lässt die enge Verbindung von Körper und Lebenslauf noch deutlicher hervortreten als die deutsche Übersetzung: Die zugrundeliegende Tagebuchform wird dezidiert auf den Körper bezogen und das zum Körper gehörige Individuum verschwindet gleichsam hinter dem eigenen Körper. Daran lässt sich eine Aufwertung des Körpers erkennen, der nicht lediglich zu einem begleitenden Objekt, einem Organ zur Ausführung von Befehlen oder einem schmücken- den Beiwerk seines Trägers wird, sondern als Akteur eine dominante Rolle einnimmt.

Obgleich der Text Fiktionalitätssignale erkennen lässt, finden sich in der Synthetisierung zweier divergierender Textgattungen Bezugspunkte, die auf ein textuell adaptiertes Modell des Autobiografischen verweisen. Mit dem be- schriebenen Spannungsverhältnis geht eine Klärungsbedürftigkeit des Auto- biografischen in seiner textlichen Realisierung einher, die im Folgenden mit der Frage nach der Körperlichkeit des Autobiografischen verknüpft werden soll. Bei der dezidierten Verbindung von Autobiografie und Körper handelt

¹ R. Klüger: Zum Wahrheitsbegriff in der Autobiographie, S. 324.

es sich um ein Forschungsdesiderat, das hier ansatzweise behandelt und nur im Rahmen einer umfassenderen Forschungsarbeit angemessen gewürdigt werden kann. Die Vorläufigkeit des Beitrags und der dazugehörigen Überlegungen stehen dabei in Analogie zu der Vorläufigkeit wissenschaftlicher Aussagen über Gegenwartsliteratur in ihrer Unabschließbarkeit.

Auch wenn die literaturwissenschaftliche Forschung mittlerweile alternative Konzepte wie die Autofiktion² aufzubieten hat, wird an dieser Stelle am Bezug zur Autobiografie festgehalten. Dadurch soll ein mit ihr zu assoziierendes Bündel von Merkmalen in die Betrachtung einbezogen werden, bei dem vor allem Aspekte von Leben und einer dazugehörigen Entwicklung mit einer körperlichen Dimension verbunden werden, die schon im metaphorischen Begriff des ‚Lebenslaufs‘ aufscheint. Damit wird dem autobiografischen Text eine eigenständige Poetik und insofern Ganzheitlichkeit zugestanden, die nicht primär die Relationalität von Fakt und Fiktion behandelt.

Dieser Beitrag unternimmt den Versuch, den Stellenwert des Körperlichen für autobiografische Texte in der Gegenwartsliteratur zu beleuchten. Zunächst wird eine Eingrenzung des Autobiografischen vorgenommen und die Relevanz des Zusammenhangs von Körper und Autobiografie herausgestellt. Die darauffolgenden Einzeltextanalysen und die daraus gewonnenen Erkenntnisse werden schließlich zusammengeführt, um Anschluss- und Vertiefungsmöglichkeiten kenntlich zu machen, die Grundlagen für eine Ausweitung des Untersuchungszusammenhangs im Rahmen einer umfassenden Forschungsarbeit bereitstellen. Mit Blick auf Titel und thematische Ausrichtung des vorliegenden Sammelbandes geht der Beitrag der Frage nach, welche Körpermodellierungen den autobiografischen Diskurs der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur prägen, und reflektiert insofern, wie Körper anhand der Leitlinie des Autobiografischen und dazugehöriger Prämissen gebildet werden.

2. Grundlagen und Kategorienbildung

Verfolgt man die historische Entwicklung der Gattung Autobiografie, wie sie exemplarisch das *Metzler Lexikon Literatur* skizziert,³ so ergeben sich daraus

2 Vgl. E. Kraus: Faktualität und Fiktionalität, S. 74f.

3 Vgl. H. Schwalm: Autobiographie, S. 57-59.

erkennbare Veränderungen für die einzelnen Bestandteile des Nominalkompositums ›Autobiografie‹, welche Misch definiert hat:⁴

- *bíos*: In den Anfängen der Autobiografie tritt der Impetus einer umfassenden Lebensdarstellung hervor. Als Gegengewicht zu den wechselhaften Verhältnissen und Bedingungen des eigenen Lebenswegs fungiert eine Kontinuität, die durch »ein möglichst homogenes Selbstbild«⁵ gestiftet wird. Der Anspruch einer ganzheitlichen Lebensbetrachtung verliert sich spätestens mit der Postmoderne – Leben als zentraler Gegenstand autobiografischer Darstellung wandelt sich mit Auswirkungen auf die Bedingungen seiner Darstellbarkeit. Dabei stellt sich die Frage nach der Bedeutung des eigenen Körpers für das gelebte Leben und seiner Einbindung in eine Narration der eigenen Lebensgeschichte; ob diese nun ausschnitthaft episodischen Mustern entspricht oder innerhalb größerer Entwicklungslinien Körper beispielsweise in Übergangssituationen exponiert.
- *autós*: Vor der poststrukturalistischen Kritik an der Vorstellung fixierbarer Zeichenkonzepte wird das Selbst weitgehend als dem Schreiben vorgelagert verstanden – es wird im Text abgebildet und in ihn aufgenommen. Demgegenüber steht das Selbst als Resultat des Schreibens, das sich in der Verschriftlichung des eigenen Lebens erst konstituiert. Dem Körper kann im Zuge autobiografischer Selbstbetrachtung zusätzlich eine distanzierende Funktion zukommen, wenn die eigene Identität reflektiert wird. Dies erfolgt beispielsweise über die Auseinandersetzung mit Gender-Aspekten und einer dezidiert geschlechtlichen Körperlichkeit.⁶ Die Frage ›wer bin ich selbst?‹ korreliert dann mit der Frage ›wer oder was ist mein Körper?‹.
- *gráphein*: Wie angedeutet stehen Selbst und Schreiben in einer engen Verbindung. Der Schreibprozess hat entscheidenden Anteil an der Konstitution von Selbst und Leben: »Literarische Texte sind Identitätsentwürfe«.⁷ Mit der Entwicklung autobiografischen Schreibens wird das Medium der Schrift zunehmend in seiner Eigenheit gewürdigt und nicht mehr bloß als

4 Vgl. G. Misch: Begriff und Ursprung der Autobiographie, S. 38.

5 H.-J. Ortheil: Schreiben über mich selbst, S. 9.

6 Zum Spannungsfeld weiblicher Autobiografik vgl. A. Babka/G. Posselt: Gender und Dekonstruktion, S. 43f.; vgl. M. Heidegger/N. Kogler/M. Schmitt et al.: Geschlechterwissen in auto_biographischen Texten, S. 11-20.

7 W. Wucherpfennig: Autobiographisches Schreiben und Identitätsarbeit, S. 273.

Mittel zum Zweck betrachtet, wenn die Dynamik des Verschriftlichungsprozesses in seinen Auswirkungen auf die Darstellung und Gestaltung von Ich und Leben angemessen berücksichtigt wird. Der Einfluss des körperlichen kann Auswirkungen darauf haben, wie ein Text geschrieben wurde, aber ebenso das Erzählte und im Rahmen der Narration Erinnerte prägen. Die Schreibweise hat das Potenzial, sich an körperlichen Aspekten auszurichten und so die Poetik von Texten maßgeblich zu bestimmen.

Für die Gegenwartsliteratur ergibt sich der Befund, dass weit mehr Texte das Autobiografische zu einem konstitutiven Bestandteil machen, als noch Texte existieren, die den alten Mustern der Autobiografie im engeren Sinne entsprechen. Es ergibt daher Sinn, von »autobiografischen Texten« statt von »Autobiografien« zu sprechen. Die folgenden Analysekategorien zeichnen sich dadurch aus, dass sie zum einen an der Konstitution des Autobiografischen in entsprechenden Beispielen beteiligt sind und zum anderen eine integrative Funktion für die Funktionalisierung von Körpern aufweisen, um so schließlich die Einbindung von Körpern und ihren Textfunktionen in das Gattungskonzept der Autobiografie für die Gegenwartsliteratur aufzubereiten.

Es werden vier große Metakategorien gebildet, die sich in weitere Teilespekte untergliedern lassen und exemplarisch die angeschlossenen Fragenimplizieren:

- *Authentizität und Fiktion*: Wo können Körper und körperliche Elemente zu Grundlagen für Authentifizierungsstrategien und fiktionalisierende Schreibweisen werden? Wie werden Körper zum Zeugnis und mit dem Konzept von Zeugenschaft verbunden und tragen so zur »Wahrhaftigkeit«⁸ des Autobiografischen bei? Wann verweisen Körper auf eine Imagination des Dargestellten?
- *Narration und Schreibweise*: Welchen Stellenwert nimmt der Körper im Modus des Erzählens ein? Wann und wie korrelieren Narration als Prozess und körperliche Entwicklung im Rekurs auf das Muster des Autobiografischen als Lebensdarstellung? Wie finden Körper Eingang in die Textgenese und den Schreibprozess und wie verweisen Schreibweisen auf körperliche Dimensionen? Wie ist eine Rhetorik des Körperlichen für autobiografische Texte zu beschreiben, die sich beispielsweise in einer entsprechenden Metaphorik ausdrückt?

8 M. Wagner-Egelhaaf: Autobiographie, S. 3.

- *Identität und Identitätsverlust*: Wie tragen Körper zu Identitätsstatus und -bildung bei? Wird im autobiografischen Text über Identitätskonzeptionen ein kohärentes, wandelbares oder heterogenes ›Selbst‹ entworfen? Wie korrelieren Verlust von körperlichen Aspekten und Identitätsverlust, wie dies beispielsweise in autobiografischen Texten über Krankheit vorkommen kann? Welche Bedeutung kommt körperlichen Merkmalen einer Geschlechtszugehörigkeit bei Identität und Selbstverständnis zu?
- *Erinnerung und Gedächtnis*: Wie fügen sich Körper in literarische Gedächtniskonzeptionen ein und wie treten Körper bei Erinnerungsvorgängen hervor? Welche Funktionen erfüllt das Körpergedächtnis für und in Autobiografien? Welche Rekonstruktion erfahren Körper im Vorgang der Retrospektion und wird das differenzierende Moment zwischen erinnertem und präsentem Körper explizit gemacht? Wie ist zwischen materiellen und mentalen Repräsentationen von Körpern in Erinnerungsvorgängen zu unterscheiden? Ergibt sich analog zur Bedeutung von Entwicklung in Biografien eine Modifizierung des Körpers in der Erinnerung?

Die gebildeten Kategorien beanspruchen weder Vollständigkeit noch absolute Trennschärfe – weitere Aspekte ließen sich anschließen und die gebildeten Komplexe verweisen in literarischen Umsetzungen häufig so aufeinander, dass sie nicht isoliert für sich stehen. Daneben kann als nicht aufgelistete Kategorie immer auch die signifikante Abwesenheit des Körpers in ihrem dialektischen Rekurs auf den unsichtbaren und dennoch präsenten Körper⁹ für autobiografische Zusammenhänge relevant werden.

3. Authentizität und Fiktion

Christian Baron erzählt in *Ein Mann seiner Klasse*¹⁰ von seiner Kindheit, in der sein Bruder und er unter dem Verhalten ihres alkoholsüchtigen und gewalttätigen Vaters leiden. Der Textbeginn zeichnet ein Bild des schwachen Vaters, der an seinem Lebensende angekommen ist: »Am Sterbebett hielt er ihn an der Hand. Ihn, der vor lauter Schläuchen und Verbänden und Kanülen nicht mehr reden konnte. Also waren die Tränen ihre Sprache. Tränen der Trauer, Tränen der Wut, Tränen der Reue – und Tränen der Erleichterung« (MK, 5).

⁹ Vgl. dazu den Beitrag von I. Meinen in diesem Band.

¹⁰ Im Folgenden zitiert mit der Sigle ›MK‹.

Nicht nur zeigt sich am Vater die körperliche Beeinträchtigung durch lebenserhaltende technische Hilfsmittel, die dadurch unmögliche Verbalkommunikation wird ersetzt durch eine körperliche Kommunikation zwischen Vater und Sohn. Wie der Text zwar bereits durch die Verwendung der dritten Person Singular andeutet, aber erst später deutlich expliziert, handelt es sich um eine Fiktion des mit Christian Baron zu assoziierenden Ich-Erzählers: »Der Sohn am Sterbebett meines Vaters im Oktober 2003 war nicht ich, sondern mein Bruder Benny. [...] Einen Abschied von mir wollte ich ihm nicht gönnen« (MK, 19). Damit wird zu Beginn ein glückliches Ende entworfen, das jedoch wieder suspendiert wird, weil es nicht dem entspricht, was das Selbst des Textes als real erlebt hat – so bleibt ihm nur, es mit dem Bruder als Stellvertreter zu imaginieren.¹¹

Arno Geigers *Der alte König in seinem Exil*¹² widmet sich der Grundproblematik, die Alzheimer-Demenz eines anderen auf autobiografischer Grundlage zu erzählen. Die signifikante Anordnung der unterschiedlichen Textteile und die sprachliche Stilisierung des Textes lassen eine Literarisierung erkennen,¹³ dessen Gestaltungscharakteristiken eine Nähe zur Fiktion forcieren. So kommt es zu Ausdeutungen innerer Zustände, die Imagination erkennen lassen: »Er hatte sich verändert, sein bedrückter Gesichtsausdruck sprach nicht mehr von der Verzweiflung darüber, vergesslich zu sein, sondern von der tiefen Heimatlosigkeit eines Menschen, dem die ganze Welt fremd geworden war« (AK, 55). Die Begleiterscheinungen der Demenz werden körperlich gefasst: »Mit der Krankheit nahm er die Unmöglichkeit, sich geborgen zu fühlen, an den Fußsohlen mit« (AK, 56). Aber auch in den Äußerungen des dementen Subjekts tritt ein körperliches Selbstverständnis hervor: »Ich bin nichts mehr« (AK, 114). Die Gesamtsituation findet konzise Ausdruck in dem Satz: »Der tägliche Umgang mit ihm glich jetzt immer öfter einem Leben in der Fiktion« (AK, 117).

Autobiografische Texte, in denen die Erfahrung von Rausch und psychischer Krankheit verarbeitet wird, tendieren zu Fiktionalisierungen. Dabei

¹¹ Ein Beispiel für die fiktionale Imagination eines historischen Ereignisses im Rahmen eines deziidiert autobiografischen Textes findet sich beispielsweise auch dann, wenn in Hape Kerkelings *Ich bin dann mal weg* die Existenz eines polnischen Franziskanermönchs als Widerstandskämpfer im Zweiten Weltkrieg erdacht wird (vgl. I. Müller: Reiseprosa, S. 210).

¹² Im Folgenden zitiert mit der Sigle >AK.

¹³ Vgl. L. Süwolto: Der Altern(d)e kann sprechen, S. 202f.

sind Unterschiede auszumachen: Bei Benjamin von Stuckrad-Barres *Panikherz* gerät die Darstellung von Drogeneskapaden zu einer Selbstbeschreibung mit analytischer Distanz und suggeriert, dass es sich um identitätskonstitutive Momente handelt.¹⁴ Thomas Melles *Die Welt im Rücken*¹⁵ hingegen forciert eine Kongruenz zwischen beeinträchtigter Wahrnehmung und ästhetischer Darstellung, indem die Effekte einer bipolaren Erkrankung veranschaulicht werden. Sie zeichnen sich durch Fiktionen übersteigerter Imaginationen aus: »Als ich Sex mit Madonna hatte, ging es mir kurz gut« (WR, 11). Eine Strategie des Textes besteht nicht allein in der Veranschaulichung entsprechender Denkmuster, sondern darin, sie als eigene Überzeugungen auszuweisen – damit wird die Abweichung von Norm zur Normalität und die Grenze zwischen Fiktion und Authentischem innerhalb der eigenen Wahrnehmung aufgelöst.¹⁶

Ähnlich wie bei Stuckrad-Barres *Panikherz* erweist sich auch hier die Rastlosigkeit manischer Phasen als wiederkehrendes Element, das sich in einem Überschuss an körperlicher Aktivität sowie mangelnder Ernährung ausdrückt und durch den Rausch ausgeglichen wird. Programmatisch dafür ist folgender Satz, der auch für körperliche Entgrenzung ein Erklärungsmuster liefert: »Der Vulnerable muss sich immer wieder überwinden, will er nicht völlig in der eigenen Soziophobie verschwinden« (WR, 17). Dabei stößt der Ich-Erzähler zwangsläufig an Grenzen, beispielsweise wenn er als Reaktion auf sein Verhalten physische Gewalt erlebt oder sie durch sexuellen Exzess zu überschreiten versucht und so zu übersteigerten Selbstvorstellungen gelangt.

Wie nahe Fakt und Fiktion beieinander liegen können, wird in *Leben*¹⁷ von David Wagner bereits mit dem Motto angesprochen, welches dem Text voransteht: »Alles war genau so und auch ganz anders« (L, 5). Die Effekte medikamentöser Behandlung bewirken dabei Zustände, in denen sich körperlich-sinnliche Wahrnehmung mit bildhaften Vorstellungen kreuzen: »Ich wache auf und weiß nicht, wo ich bin. Ein Schlauch steckt in meiner Nase, frische, kühle Luft, Bergluft mit Beigeschmack, strömt in mich hinein«

14 Szurawitzki hat zudem die Ortsgebundenheit des Krisenhaften für den Text herausgearbeitet und damit die räumliche Umgebung körperlicher Vorgänge ausgemessen (vgl. M. Szurawitzki: Schauplätze der Krise, S. 158-169). Für eine Deutung des Textes auf Basis der Dichotomie ›Reinheit-Unreinheit‹ vgl. den Beitrag von I. Nover in diesem Band.

15 Im Folgenden zitiert mit der Sigle ›WR‹.

16 Vgl. R. Rehn: Eine Geschichte des Verhältnisses von Literatur und Wahnsinn, S. 265f.

17 Im Folgenden zitiert mit der Sigle ›L‹.

(L, 15). Das Szenario führt vor Augen, wie sehr der Ich-Erzähler der Situation – auch körperlich – ausgeliefert ist: »Der Körper aber, der hier im Krankenhaus behandelt wird, ist nicht mehr meiner. Ich habe ihn abgegeben, ich habe unterschrieben, ich lasse andere machen« (L, 49f.). Die beschriebene Krankenhauserfahrung lässt den Körper als Medium einer Außenwahrnehmung erscheinen, die Rekonvaleszenz und Rückkehr zur Realität ermöglicht: »Die Bezüge und das Laken fühlen sich hart und zugleich weich und immer sauber an. Ich werde versorgt, ich werde gepflegt, alles wird für mich getan, mir wird geholfen, es geht mir gut, es geht mir immer besser, ich bin gerettet« (L, 23).

Mit der durchgeführten Lebertransplantation ändert sich die Textordnung. Der Ich-Erzähler kommentiert den Vorgang: »Ihm oder ihr wurde sie aus dem Leib geschnitten und mir anstelle meiner eigenen eingepflanzt. Ich kann das eigentlich nicht glauben« (L, 129). Dominant ist dabei – wie in der Eingangspassage des Textes durch das Bluterbrechen symbolisiert – das Bild des nicht nur ausgelieferten, sondern auch geöffneten Körpers: »Ein Schmerzmittel läuft in mich hinein, was sollte also weh tun? Zusätzlich habe ich die Tropfen, die ich selbst dosieren darf. Alle sechs Stunden lasse ich fünfundzwanzig Tropfen, ach, warum nicht dreißig, dreiunddreißig, in mich hereintropfen, viel hilft viel, und alles wird gut« (L, 113). Der Körper wird zur Chiffre von Verwertungs- und Nutzbarkeitsbestrebungen¹⁸ und dadurch austauschbar: »Ich soll angezapft, ausgesaugt und verwertet werden« (L, 135). Dabei fungiert er zugleich als Selbstvergewisserungsgrundlage für die eigene existentielle Präsenz: »Körperlicher Schmerz ist immer Gegenwart, ist unmittelbar, Schmerz ist Jetzt. [...] So lange es weh tut, bin ich noch da« (L, 143).

4. Narration und Schreibweise

Konkrete Schreibanlässe wie Erkrankungen sind maßgeblich für die Genese autobiografischer Texte in der Gegenwart, wie Christoph Schlingensiefs *So schön wie hier kanns im Himmel gar nicht sein!* und Wolfgang Herrndorfs *Arbeit*

¹⁸ Vgl. zu neoliberalistischen Körperkonzepten die Beiträge von J. Tönsing und C. Ansari in diesem Band.

und Struktur belegen.¹⁹ In *Phi Phi Island. Ein Bericht*²⁰ schildert Josef Haslinger, wie er mit seiner Familie den Weihnachtsurlaub im Jahr 2004 auf Sumatra verbringt und dort den Tsunami überlebt, der am 26. Dezember durch ein Seebeben hervorgerufen wird.²¹ Zum Kampf mit den hereinbrechenden Wassermassen heißt es: »ich durchschnitt mir am wellblech mehrmals die sehnen« (PPI, 80). Die im Text angesprochene Verletzung entspricht der konsequenten Kleinschreibung im Text – sie findet allgemein Verwendung als literarisches Stilisierungsmittel, übernimmt aber für *Phi Phi Island* zusätzlich eine Beglaubigungsfunktion. Ein konkretes körperliches Ereignis findet so Eingang in die Typografie des gesamten, retrospektiv verfassten Textes. Das Ereignis schreibt sich dadurch materiell in die Schrift des Textes ein, verbürgt es fortwährend und dient der Erinnerung als Referenz.

An sprachlichen Mustern wird anschaulich, wie psychische und neurodegenerative Erkrankungen mit einer Leiblichkeit von Krankheit einhergehen. Arno Geigers *Der alte König in seinem Exil* mit seiner Schilderung des altersdemalen Vaters August fungiert als prägnantes Beispiel für einen spezifischen Umgang mit Bildern, in denen die Effekte einer neurodegenerativen Erkrankung mit dem Körperlichen verbunden werden:

Schade nur, dass die Sprache langsam aus ihm heraussickert, dass auch die Sätze, bei denen einem vor Staunen die Luft wegbleibt, immer seltener werden. Was da alles verloren geht, das berührt mich. Es ist, als würde ich dem Vater in Zeitlupe beim Verbluten zusehen. Das Leben sickert Tropfen für Tropfen aus ihm heraus. Die Persönlichkeit sickert Tropfen für Tropfen aus der Person heraus. (AK, 11f.)

Der mit der Demenz assoziierte Verlust von Fähigkeiten wird als körperlicher Vorgang gedacht. Das Resultat ist eine wachsende Divergenz zwischen früherem und gegenwärtigem Zustand. Dabei eröffnet das Zitat mit der Sprache, dem Leben und der Persönlichkeit ein ganzes Feld von Begriffen, um zu umschreiben, was durch die Erkrankung merklich reduziert wird. Die Beschrei-

¹⁹ Vgl. J. Daiber: Schreiben als Immunaktivität, S. 66f.

²⁰ Im Folgenden zitiert mit der Sigle >PPI<.

²¹ Haslingers *Phi Phi Island* steht stellvertretend für die Gattung der Reiseliteratur, unter der beispielsweise auch Hape Kerkelings *Ich bin dann mal weg. Meine Reise auf dem Jakobsweg* zu subsumieren wäre. Hier gehen körperliche Reiseaktivität und autobiografisches Erleben einen derart engen Zusammenhang ein, dass dieser Themenkomplex in seiner Eigentümlichkeit gesondert zu betrachten wäre.

bung suggeriert eine Beobachtbarkeit dieses Vorgangs und findet mit dem Blutverlust ein sprachliches Bild, das konkret und damit fassbar erscheint, um anstelle abstrakter und unsichtbarer Vorgänge der Kognition als Ausdruck fungieren zu können. Insofern bildet der Text das Ringen um eine Sprache für das ab, was vor Augen steht und sich zugleich entzieht, und nutzt den Körper als Bildspender dafür. Mit der durch das Bild erzeugten Nachvollziehbarkeit geht jedoch auch eine vereinfachende Vorstellung des Körpers einher – als Container beherbergt er die benannten Komponenten oder sie gehen ihm verloren.

In *Der alte König in seinem Exil* spielt leibliche Präsenz durch die Anwesenheit des schreibenden Sohnes mit seinem Laptop eine wichtige Rolle.²² Daneben werden die einzelnen Teilabschnitte des Textes durch Gespräche zwischen dem Vater August und dem Sohn Arno umrahmt. Beide Textkomponenten erwecken den Eindruck einer stenografischen Mitschrift und suggerieren die unverfälschte Wiedergabe sprachlichen Materials und erlebter Vorgänge – auch wenn der Text, wie weiter oben bereits thematisiert, erkennbare Gestaltungsmerkmale aufweist. Zugleich verweisen sie auf einen dem Text vorgelagerten Schreibprozess und spiegeln die Notwendigkeit, die gemachten Erfahrungen schriftlich zu fixieren, um sie teilen und tradieren zu können.

5. Identität und Identitätsverlust

Kathrin Schmidts *Du stirbst nicht* hat eine autobiografische Grundlage²³ und behandelt das Thema Identität auf unterschiedlichen Ebenen, wenn die physische Beeinträchtigung und der Verlust körperlicher Fähigkeiten durch Erkrankung ebenso reflektiert werden wie die eigene Geschlechtszugehörigkeit und sexuelle Orientierung. Der partielle Identitätsverlust im Krankenstadium ermöglicht Identität nicht einfach wiederherzustellen, sondern neu zu etablieren – der Körper ist wesentlich an einer biografischen Schwellenphase beteiligt. Mit dem Konzept des Starrens lässt sich nicht nur ein Vorgang beschreiben, in den die Protagonistin Helene Wesendahl durch ihre körperliche Lähmung hineingezwungen wird, es handelt sich dabei auch um ein selbst-reflexives und insofern autobiografisches Konzept,²⁴ das wiederum mit der

²² Vgl. M. Dackweiler: Die Alzheimer-Narration, S. 258f.

²³ Siehe https://www.berliner-aerzte.net/pdf/bae1003_032.pdf

²⁴ Vgl. N. Schmidt: The wounded Self, S. 71f.

Kompetenz der Selbstdnarration als autobiografischer Leistung zusammenhängt.²⁵

Mit der Lebertransplantation in *Leben* wird ebenfalls die Reflexion der eigenen Identität evoziert: »Ich bin jetzt eine Chimäre, B. hat es mir erklärt: Nach einer Transplantation zeigt sich ein Chimärismus im Knochenmark des Organempfängers. Genotypisch bin ich nicht mehr nur der, der ich war, ich bin jetzt auch die Person des Spenders, also du« (L, 163). Dabei wird mit der »Verpflanzung« (L, 166) auch die sprachliche Dimension des am Körper vollzogenen Vorgangs hinterfragt, um eine technizistische Metapher als Alternative zu prüfen: »Vielleicht sollte ich besser denken, mir sei bloß ein Ersatzteil eingebaut worden. Wie einem Auto. Auf diese Weise wäre ich die botanische Metaphorik los« (L, 167). Der Text forciert die Frage, welchen Identitätsstatus das Selbst nun eigentlich hat, und tritt dabei in den Dialog mit dem Spender – seine Anonymität hat zur Folge, dass auch ein Teil der eigenen Identität ungeklärt bleibt.

Für Christoph Schlingensiefs *So schön wie hier kanns im Himmel gar nicht sein!* und Wolfgang Herrndorfs *Arbeit und Struktur* ist die Diagnose Krebs zentral und die Genese beider Texte als Blog weist deutliche Analogien auf.²⁶ Bei Herrndorf finden sich schon am Beginn der Einträge Hinweise auf körperliche Einschränkungen, die im Laufe der Zeit zunehmen und sich am Ende in sehr kurzen Notizen niederschlagen. Die gesteigerte Produktivität, die sich zwischenzeitlich in einer ausgeprägten literarischen Schaffenskraft zeigt, kommt dadurch zunehmend zum Erliegen – lesen und schreiben ist nur noch mit fremder Hilfe möglich.

Die Verschränkung von Text und Leben manifestiert sich darin, dass beide erkennbar ihrem Lebensende entgegenstreben. Mit dem Selbstmord durch einen Kopfschuss bleibt bei Herrndorf die Entscheidung über das eigene Leben selbstbestimmt, erfolgt durch eine körperliche Handlung an sich selbst und ist insofern auch die konsequente Fortführung vom »Kampf um Autonomie«.²⁷ Unterwandert wird diese auf Individualität abzielende Programmatik unter anderem durch die chemischen Einflüsse der Medikation – die Darstellung führt dabei in die autobiografische Problematik einer zeitgemäßen Herstellung von Authentizität durch die textuelle Darstellung von Affekten.²⁸

25 Vgl. K. Sidowska: Verlust und Wiederfindung der Identität, S. 25f.

26 Vgl. K. Jaśtal: Wolfgang Herrndorfs *Arbeit und Struktur*, S. 460.

27 C. Caduff/U. Vedder: Schreiben über Sterben und Tod, S. 119.

28 Vgl. R. Walter-Jochum: Nach der Authentizität, S. 87f.

Dabei kommt es jedoch auch zu schonungslosen Selbstbetrachtungen, etwa wenn der epileptische Anfall Staunen über die eigens erlebten körperlichen Vorgänge provoziert.²⁹

Anders als bei beispielsweise Heinz Strunks *Fleisch ist mein Gemüse*,³⁰ in dem der Alkoholismus in der Regel einer anlassbezogenen Zweckhaftigkeit folgt, tritt der Rausch in Benjamin von Stuckrad-Barres *Panikherz*³¹ als identitätskonstituierendes Element hervor und steht grundsätzlich für den »Hang, Dinge exzessiv zu tun, seien sie mit der schriftstellerischen Arbeit, mit dem Konsum oder seiner Bulimie verknüpft«.³² Seine Kindheit zeichnet bereits eine signifikante körperliche Anlage aus: eine »als störend empfundene Hyperaktivität, eine wahnsinnige Unruhe« (PH, 28). Damit sind zwei Tendenzen angesprochen, die Ausdruck in Exzess und Rausch finden, eine autobiografische Funktion erfüllen und beide körperliche Aktivitäten einschließen – Abgrenzung von gesellschaftlichen Normen bis hin zu einem gelebten Außenseitertum sowie Entgrenzung durch Vertiefung in Tätigkeiten. Damit geht auch im Familienumfeld ein körperlich-räumliches Erleben einher: »In Rotenburg war es in jeder Hinsicht eng geworden. [...] Mein Glück war, dass es auch meinem Vater zu eng wurde« (PH, 38).

6. Erinnerung und Gedächtnis

Wie eine Reihe von Texten der Gegenwartsliteratur stellt Peter Wawerzineks *Schluckspecht*,³³ der seine Grundlage in der erlebten Sucht des Autors hat,³⁴ die erste bewusste Begegnung mit dem Alkohol an den Anfang des Textes und beschreibt, wie die sprachlich und körperlich eindringliche Warnung der Tante zu einem Anreiz im Umgang mit dem Alkohol werden:

Riech nur, da riech, wie des Teufels Atem riecht. Presst mit dem schönen Glas die Nase mir zur Zimmerdecke nach oben, dass ich mit meinen Nasenlöchern hätte in Tante Lucis feurige Augen sehen können, wenn in den Na-

²⁹ Vgl. K. Jaštal: Wolfgang Herrndorfs *Arbeit und Struktur*, S. 464f.

³⁰ Im Folgenden zitiert mit der Sigle ›FG‹.

³¹ Im Folgenden zitiert mit der Sigle ›PH‹.

³² M. Szurawitzki: Schauplätze der Krise, S. 160.

³³ Im Folgenden zitiert mit der Sigle ›S‹.

³⁴ Siehe <https://www.perlentaucher.de/buch/peter-wawerzinek/schluckspecht-roman-2014.html>

senlöchern Pupillen wären. Ist nicht zufrieden mit meiner Reaktion. Drückt meinen Hinterkopf nach hinten und meine Nase füllt das Glas, dass ich nicht riechen noch atmen und den Teufelsatem auch nicht übel finden kann. Speit: Egészsgédre Palinka. Erst nachdem sie ablässt, setzt mein Geruchssinn ein. Nusslikör kitzelt meine Nasenlöcher, dass ich huste und den Teufelstropfen von meiner Nase wische, den Tropfen vom Finger lutsche, zum Ärger der Tante innehalte, seltsam breit grinse und zu ihr sage: Egészsgédre Palinka. (S, 8f.)

Die Zergliederung des Vorgangs zeigt, wie die eigentliche Intention der erzieherischen Maßnahme in ihr Gegenteil umschlägt, indem eine bewusstere Aufnahme der Sinnesreize erfolgt, die vom Alkohol ausgehen. Infolgedessen kommt es zu einer doppelten Inkorporation: über den Geruchssinn einerseits und die Aufnahme eines Tropfens über die Zunge.

Es deutet sich auch bereits eine Selbstentfremdung an, wenn der Ich-Erzähler sein eigenes Grinsen als breites beschreibt, als nehme er seine Milch von außen wahr. Der Moment einer ersten Begegnung mit dem Alkohol wird erkennbar stilisiert und überhöht sowie einleitend mit dem Hinweis versehen: »Hätte ich besser auf Tante Luci gehört, es wäre nicht so schlimm mit mir gekommen« (S, 7). Der Alkohol und seine körperlichen Auswirkungen werden schließlich zu einem steten Begleiter prägender Lebensphasen und Indikator sozialer Verbindungen, der eigene Erinnerungen konstituiert: »Wir wollen trinken und irgendwie so tun, als würden wir damit eine Aufgabe erfüllen. Das sind die schönen Seiten der Erinnerung an meine Jugend, an meine Freunde, an unseren feuchtfröhlichen Zusammenhalt« (S, 141).

Fleisch ist mein Gemüse ist – bei aller Differenz zum Verfasser Mathias Halfpape³⁵ – schon durch die Bildung von Großkapiteln über Jahreszahlen zeitlich sequenziell aufbereitet und folgt somit erkennbar einem Muster biografischer Linearität und Konzeption. Es wird ein zeitlicher Ausschnitt aus der Lebensgeschichte des Protagonisten Heinz erzählt. Dabei scheint sein Weg psychisch und physisch vorgezeichnet: »Alles erblich. Vom Vater die Akne und von der Mutter das Verrückte« (FG, 17). Auch hier kommt dem Alkohol eine strukturierende Funktion zu. Er wird zum steten Wegbegleiter bei den Schützenfesten, zu denen Heinz mit einer Musikgruppe auftritt und den Festgästen mehrstündig bekannte Lieder darbietet: »Es war erst halb neun, noch sechsein-

35 Vgl. M. Vollhardt: *Groteske, Ekel, Unbehagen*, S. 97.

halb Stunden bis zum Feierabend! Ich brauchte dringend etwas zu trinken« (FG, 31).

Hape Kerkelings *Der Junge muss an die frische Luft*³⁶ stellt schon durch den Untertitel die Kindheit in den Mittelpunkt des Geschehens. Ein zentrales Ereignis wird dabei der mit acht Jahren erlebte Selbstmord der eigenen Mutter durch die Verabreichung von Schlaftabletten, bei dem körperliche An- und Abwesenheit, Nähe und Distanz zu einer Chiffre werden, welche die Reichweite des Erinnerten ausmacht: Die körperliche Nähe der Mutter beim abendlichen Fernsehschauen, ihr abrupter Aufbruch ins Schlafzimmer, ihre darauf folgende Abwesenheit und die daraus resultierende Suche nach leiblicher Nähe konstituieren die Erinnerung an die überfordernden und für den Jungen unverständlichen Vorgänge. Mit dem Fund der Hilfsmittel zum Selbstmord endet die Eindrücklichkeit des Erlebten in der Erinnerung:

Ab hier habe ich keinerlei Erinnerung mehr an diesen und die darauffolgenden zwei Tage. Auch wenn ich mich noch so anstrengte, diese Zeit ist wie ausgelöscht. Mein Gehirn wollte und konnte diesen verwirrenden Kram anscheinend nicht mehr speichern. Selbst heute, als Erwachsener, über vierzig Jahre danach, frage ich mich noch manchmal: Ist mir das tatsächlich so widerfahren, oder war es nur ein schrecklicher Albtraum? (JL, 207)

7. Schlussbetrachtung

Die Betrachtung autobiografischer Beispiele der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur hat gezeigt, dass Körper in biografischen Zusammenhängen wichtige Funktionen erfüllen, wie sich insbesondere an ihrer Beteiligung an Schwellensituationen und -phasen ablesen lässt. Dabei sind sie jedoch nicht festgelegt, sondern wechseln in ihrer Modellierung beispielsweise bei Identitätsfragen, die durch Erkrankungen provoziert werden – je nach Stimmungs- und Wahrnehmungslage verhält sich der Körper zum Selbst anders und wird zu einem Teil der eigenen Identität oder bewusst als Entität mit einer Eigenaktivität erlebt.

Biografisch relevante Ereignisse gehen häufig mit intensivem körperlichen Erleben einher. Dementsprechend sind Körper an der Konstitution von

36 Im Folgenden zitiert mit der Sigle »JL«.

Erinnerung beteiligt und der Körper ist als wichtige Schaltstelle des autobiografischen Gedächtnisses zu verstehen. Körper weisen zugleich über die Materialität des Textes hinaus auf eine Referenz, die Zeugenschaft und Be-glaubigung für gelebtes Leben ermöglicht, fungieren aber auch in symbolischen und metaphorischen Zusammenhängen als Bildspender und werden in diesem Sinne dezidiert im Akt einer Versprachlichung erschaffen. Insgesamt kann der Körper als diskursiver Kreuzungspunkt der behandelten Kategorien verstanden werden – an ihn wird Autobiografie rückgebunden, er dient der Selbstvergewisserung mit Blick auf das Erlebte und wird zum Bezugspunkt für die spätere schriftliche Fixierung. Dabei eignet der Statik von Körpern eine Bildhaftigkeit im engeren Sinne, die als ihre Gewordenheit zu begreifen ist, während die Dynamisierung von Körpern darauf verweist, dass der Körper sich festgefügten Eingrenzungen entzieht und als Indikator des eigenen Lebens ein wandelbares Zeichen darstellt.

Im Zuge von Erinnerungsprozessen werden Körper ebenso konserviert wie in ihrer Prozesshaftigkeit sichtbar – dem geronnenen Körperbild steht der Körperwandel gegenüber und dem isoliert betrachteten Lebensausschnitt eine Phasenhaftigkeit, die mit körperlicher Entwicklung korreliert. Besonders existenzielle Augenblicke gehen mit Verkörperungen einher und werden mit dem Körper gelebt. Insofern ist nach dem konkreten Zusammenhang von Körpern und Emotionen zu fragen, denn die Eindrücklichkeit zentraler Lebensereignisse geht mit leiblichem Erleben einher.

Im Rahmen von Selbstbeschreibungen und Lebensretrospektionen, Ausdrucksweisen und Identitätskonstruktionen zeigt sich, dass der Körper in ihr Zentrum rücken kann. Dementsprechend ist seine Relevanz kulturell und gesellschaftlich zu prüfen und zu würdigen. In der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur »den Körper« anzutreffen ist nicht möglich, sondern nur »die Körper« – die Vielschichtigkeit ihrer Charakteristiken und dahinterliegender Konzepte gilt es weiterführend zu ergründen.

Literatur

Babka, Anna/Posselt, Gerald: Gender und Dekonstruktion. Begriffe und kommentierte Grundlagentexte der Gender- und Queer-Theorie, Wien: facultas 2016.

Baron, Christian: Ein Mann seiner Klasse, Berlin: Ullstein 2021.
https://www.berliner-aerzte.net/pdf/bae1003_032.pdf

- Caduff, Corinna/Vedder, Ulrike (Hg.): *Gegenwart schreiben. Zur deutschsprachigen Literatur 2000-2015*, Paderborn: Fink 2017.
- Dies.: »Schreiben über Sterben und Tod«, in: Dies. (Hg.), *Gegenwart schreiben* (2017), S. 115-124.
- Dackweiler, Meike: »Die Alzheimer-Narration am Beispiel von Arno Geigers *Der alte König in seinem Exil*«, in: Henriette Herwig (Hg.), *Merkwürdige Alte. Zu einer literarischen und bildlichen Kultur des Alter(n)s*, Bielefeld: transcript 2014, S. 251-276.
- Daiber, Jürgen: »Schreiben als Immunaktivität. Das Paradigma des expressiven Schreibens am Beispiel von Wolfgang Herrndorfs ›Arbeit und Struktur‹«, in: Sonja Arnold/Stephanie Catani/Anita Gröger et al. (Hg.), *Sich selbst erzählen. Autobiographie – Autofiktion – Autorschaft*, Kiel: Ludwig 2018, 59-73.
- Geiger, Arno: *Der alte König in seinem Exil*, München: Hanser 2011.
- Grote, Michael/Sandberg, Beatrice (Hg.): *Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, Bd. 3: *Entwicklungen, Kontexte, Grenzgänge*, München: Iudicium 2009.
- Haslinger, Josef: *Phi Phi Island. Ein Bericht*, Frankfurt a.M.: Fischer 2008.
- Heidegger, Maria/Kogler, Nina/Schmitt, Mathilde et al.: »Geschlechterwissen in auto_biographischen Texten – Annäherungen verschiedener Disziplinen«, in: Dies. (Hg.), *Sichtbar unsichtbar. Geschlechterwissen in (auto-)biographischen Texten*, Bielefeld: transcript 2015, S. 11-20.
- Herrndorf, Wolfgang: *Arbeit und Struktur*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2015.
- Jaśtal, Katarzyna: »Wolfgang Herrndorfs *Arbeit und Struktur*. Autobiografisches Schreiben am Rande des Lebens«, in: Kupcyńska/Kita-Huber, *Autobiografie intermedial* (2019), S. 459-469.
- Kerkeling, Hape: *Der Junge muss an die frische Luft. Meine Kindheit und ich*, München: Piper 2019.
- Ders.: *Ich bin dann mal weg. Meine Reise auf dem Jakobsweg*, München/Berlin/Zürich: Piper 2019.
- Klüger, Ruth: »Zum Wahrheitsbegriff in der Autobiographie«, in: Anja Tippner/Christopher F. Laferl (Hg.), *Texte zur Theorie der Biographie und Autobiographie*, Stuttgart: Reclam 2016, S. 324-332.
- Kraus, Esther: *Faktualität und Fiktionalität in autobiographischen Texten des 20. Jahrhunderts*, Marburg: Tectum 2013.
- Kupcyńska, Kalina/Kita-Huber, Jadwiga (Hg.): *Autobiografie intermedial. Fallstudien zur Literatur und zum Comic*, Bielefeld: Aisthesis 2019.

- Melle, Thomas: *Die Welt im Rücken*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2018.
- Misch, Georg: »Begriff und Ursprung der Autobiographie (1907/1949)«, in: Günter Niggel (Hg.), *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*, 2., erg. Aufl., Darmstadt: WBG 1989, S. 33-54.
- Müller, Inez: »Reiseprosa zwischen erlebter und erfundener Erfahrung von Büscher, Kerkeling und den Damms«, in: Grote/Sandberg, *Autobiographisches Schreiben* (2009), S. 208-223.
- Ortheil, Hanns-Josef: *Schreiben über mich selbst. Spielformen des autobiographischen Schreibens*, Berlin/Mannheim/Zürich: Dudenverlag 2014.
- Pennac, Daniel: *Der Körper meines Lebens*, Köln: Kiepenheuer & Witsch 2015. <https://www.perlentaucher.de/buch/peter-wawerzinek/schluckspecht-roman-2014.html>
- Rehn, Rasmus: *Eine Geschichte des Verhältnisses von Literatur und Wahnsinn. Experimente jenseits der Sprache*, Berlin: Lang 2020.
- Schlingensief, Christoph: *So schön wie hier kanns im Himmel gar nicht sein! Tagebuch einer Krebserkrankung*, München: btb 2010.
- Schmidt, Kathrin: *Du stirbst nicht. Roman*, Köln: Kiepenheuer & Witsch 2009.
- Schmidt, Nina: *The wounded Self. Writing Illness in Twenty-First-Century German Literature*, Rochester, New York: Camden House 2018.
- Schwalm, Helga: »Autobiographie«, in: Metzler Lexikon Literatur, 3. völlig neu bearb. Aufl., Stuttgart u.a.: Metzler 2007, S. 57-59.
- Sidowska, K.: »Verlust und Wiederfindung der Identität in Kathrin Schmidts Roman *Du stirbst nicht*«, in: Edyta Grotek/Katarzyna Norkowska (Hg.), *Sprache und Identität – philologische Einblicke*, Berlin: Frank & Timme 2016, S. 19-26.
- Strunk, Heinz: *Fleisch ist mein Gemüse. Eine Landjugend mit Musik*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2005.
- Stuckrad-Barre, Benjamin von: *Panikherz*, Köln: Kiepenheuer & Witsch 2017.
- Süwolto, Leonie: »Der Altern(d)e kann sprechen: Sprechen aus dem Exil in Arno Geigers autobiographischer Erzählung ›Der alte König in seinem Exil (2011)«, in: Franz-Josef Deiters/Axel Fliethmann/Birgit Lang et al. (Hg.), *Altern/Ageing*, Freiburg i.Br./Berlin: Rombach 2015, S. 201-219.
- Szurawitzki, Michael: »Schauplätze der Krise. Linguistische Überlegungen zu Benjamin von Stuckrad-Barres *Panikherz*«, in: *Acta Germanica. German studies in Africa* 45 (2017), S. 158-169.
- Vollhardt, Mascha: »Groteske, Ekel, Unbehagen. Zur Problematisierung männlicher Körperegrenzen in Texten von Heinz Strunk, Ingo Niermann

- und Alexander Wallasch«, in: Caduff/Vedder, Gegenwart schreiben (2017), S. 95-104.
- Wagner, David: Leben, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2013.
- Wagner-Egelhaaf, Martina: Autobiographie, Stuttgart: Metzler 2000.
- Walter-Jochum, Robert: »Nach der Authentizität. Affekte in autobiografischen Texten und ihre Nutzung zur Authentizitätssimulation am Beispiel von Ruth Klüger und Wolfgang Herrndorf«, in: Kupczyńska/Kita-Huber, Autobiografie intermedial (2019), S. 75-90.
- Wawerzinek, Peter: Schluckspecht. Roman, München: btb 2015.
- Wucherpfennig, Wolf: »Autobiographisches Schreiben und Identitätsarbeit«, in: Grote/Sandberg, Autobiographisches Schreiben (2009), S. 272-279.